

Wer kennt die Adelsberger Grotte?

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Wir sind schon so oft durch Slowenien gefahren, doch zu einem längeren Aufenthalt hat es bisher nicht gereicht. Schau, da bietet das Reiseunternehmen eine Fahrt in diese ehemalige jugoslawische Teilrepublik an; unter anderem wird die Höhle von Postojna, im deutschsprachigen Raum unter ‚Adelsberger Grotte‘ bekannt, besichtigt. Es handelt sich hier um ein wahrhaftiges Meisterwerk, das die Natur bereits seit über zwei Millionen Jahre erschaffen hat. Viele Bekannte von mir waren schon dort und lobten diese Höhle in den höchsten Tönen. Was meinst du; im August hätten wir doch Zeit?“

Wenn Magdalen einen Wunsch hat, wird dieser erfüllt, noch ehe sie das letzte Satzzeichen gesprochen hat. Also ging es an einem Dienstag, gefühlt kurz nach Mitternacht, bei prasselndem Regen auf die Reise. Natürlich waren es wieder mehrere Stationen, die angefahren werden mussten. Die Leipolds bemitleideten die Wartenden in Erlangen und Nürnberg, die frierend und nass auf den zu spät kommenden Bus warten mussten. Der Fahrer entschuldigte sich, dass unerwartet auf der A 3 zu viel Verkehr gewesen wäre und außerdem bei dem Reiseunternehmen anscheinend nur Ausländer die Fahrt bearbeiten würden, denn die Strecke von Würzburg nach Erlangen könne man bei den vielen Baustellen auf der A 3 unmöglich mit einem Bus in einer knappen Stunde bewältigen.

In der Raststätte ‚Köschinger Forst‘ war dann Fahrerwechsel. Der neue Fahrer Jonas, dessen Figur von einem Sumo-Ringer nicht zu unterscheiden war, wollte wissen, ob denn alle Passagiere einen Ausweis bei sich tragen würden. Ein älterer Mitreisender fasste sich an seinen grauhaarigen Kopf und stellte fest, dass er sein Dokument im sicheren Geldbeutel verwahrt hatte, doch diesen zu Hause auf dem Küchenschrank liegen ließ. Der zurückfahrende Busfahrer nahm ihn wieder mit nach Hause. Es war aber nicht so schlimm, denn er kam am nächsten Tag mit dem Flix-Bus am Nachmittag nach Laibach und stieß

wieder zur Gruppe, die ihn freudig aufnahm. „Der Fahrer macht aber auch einen unnötigen Aufwand; immerhin gehört Slowenien schon seit 2004 zur Schengen-Gruppe. Das heißt, dass normalerweise nicht mehr kontrolliert wird. Und selbst wenn: bei einem so alten Mann hätten sie sicher nicht angenommen, dass er ein unerwünschter Migrant wäre...“

Ein bisschen wehmütig hing Friedrich den alten Zeiten nach: Gab es früher in allen Autobahnraststätten die ‚Süddeutsche Zeitung‘ zu kaufen, fand er in allen Raststätten, an denen gehalten wurde, nur noch die Zeitung mit den vier großen Buchstaben vor. „Ja, ja,“ meinte ein Sitznachbar, dem Friedrich von seinem Schmerz erzählte, „in manchen Bereichen kommt die Digitalisierung wie im Sturm. Wenn sie doch bei den Behörden nur ein Achtel so schnell wäre, dann wäre Deutschland auch schon ein ganzes Stück weiter.“

„Jetzt schau dir doch einmal die Annabell an!“ seufzte Magdalen, „sie ist immer als erste am Ausgang, braucht aber zum Aussteigen eine halbe Ewigkeit. Wäre eine Schnecke im Bus, würde diese Annabell dreimal überholt haben. Wenn sie schon so langsam ist, könnte sie doch den anderen den Vortritt lassen, damit sich der Bus schneller leeren würde.“ Die Stadtführerinnen mussten auch jedes Mal zehn Minuten warten, bis alle Passagiere ausgestiegen waren. Und weil Annabell abends am Buffet nicht anstehen wollte, kam sie in ihrem Watschelgang von der entgegengesetzten Seite und störte die Anstehenden bei der konzentrierten Essensaufnahme.

In der slowenischen Hauptstadt Ljubljana, früher besser bekannt als Laibach, erwartete sie eine sympathische Stadtführerin. Kaum hatte sie sich vorgestellt, preschte Annabell schon mit der ersten Frage vor: „Wo bekomme ich denn hier eine Drei-Euro-Münze?“ „Wieso Drei-Euro-Münze? Mit ist in Slowenien kein solches Geldstück bekannt.“ „Doch, doch, eine Bekannte hat mich dringend gebeten, ihr eine Drei-Euro-Münze mitzubringen.“ Nun mischten sich auch die Umstehenden ein und erklärten, dass das Münzregel von der Europäischen Zentralbank ausgehe und auch Slowenien keine Drei-Euro-Münze herausgibt. Sichtlich geknickt, dass sie ihrer Freundin nun keine solche Münze mitbringen konnte, zog sich Annabell zurück.

Bei der Frage an die Stadtführerin, woher denn der Name Ljubljana käme, meinte diese, dass es hier zwei Versionen gibt: Die romantische Bedeutung käme von Liebe, die im altslowenischen ähnlich klinge, die wissenschaftliche Erklärung käme vom Hochwasser. Der Name Laibach, slowenisch Ljubljanica, hat wie bei vielen anderen Orten und Flüssen seine Bedeutung im Laufe der Jahrtausende häufig geändert. Geblieben ist, wie bei Tausenden von Brücken auf der Welt, die Unsitte, an das Brückengeländer Schlösser anzuhängen. Bei einigen Brücken am Laibach war kaum noch Platz, so dass ein Mitreisender erklärte: „Die Stadtverwaltung solle sich sputen, ein paar neue Querstangen einzubauen, damit sich die nächste Generation ebenfalls verewigen kann.“

Mit großem Stolz erklärte die Stadtführerin, dass Laibach, damals Emone genannt, schon im Jahr 14 von den Römern erbaut wurde. Sie hatte eine sechs bis acht Meter hohe Mauer und mindestens 26 Türme und vier Haupttore. Die Außen- und Innenschale der Mauer war aus mörtelgebundenen Steinquadern hergestellt, die mit einem Konglomerat aus Feldsteinen, kleineren Steinen, Sand und Kalk gefüllt war. „Respekt, Respekt!“ flüsterte Friedrich seiner Magdalen zu, „was die heute nach zweitausend Jahren noch alles wissen. Und bei uns zu

Hause kennen sie in unseren Straßen nicht einmal mehr die Wasser-, Abwasser-, Strom- und Telefonleitungen, die sie vor nicht einmal fünfzig Jahren verlegt haben.

Zwar erledigte die Stadtführerin ihre Aufgabe bravourös, doch trotz ihres Lautsprechers gelang es ihr kaum, alle mit Regenschirmen bewaffneten Teilnehmer von ihrem Wissen profitieren zu lassen. Deshalb war man froh, dass man auf eigene Faust die schöne Stadt mit ihren vielen Jugendstilhäusern erleben konnte. „Bei dem Regen ist man am besten in einer Kirche aufgehoben,“ meinte Magdalen und so besuchten die Leipolds eine Kirche nach der anderen im Stadtkern. Erstes Ziel war der barocke Dom St. Nikolaus, der in seiner heutigen Form zu Beginn des 18. Jahrhunderts errichtet wurde. Ein wenig ungewöhnlich war, dass ein Eintritt von zwei Euro verlangt wurde, worüber sich auch einige Besucher beklagten. Doch Friedrich beruhigte sie und meinte: „Schauen Sie, in Slowenien gibt es keine Kirchensteuer und sicherlich auch nur noch wenige Katholiken, die regelmäßig ihr Kirchgeld bezahlen. Mit welchem Geld sollen die Gotteshäuser unterhalten werden, wenn nicht mit einem von den Touristen bezahlten Obolus?“

Auch der Eintritt in die Franziskaner-Kirche ging über den Verkaufsladen. Überraschend war, dass an einem Mittwochnachmittag eine Heilige Messe abgehalten wurde, was den Zerberus an der Kasse aber nicht abhielt, ebenfalls Eintritt von den Touristen zu verlangen. Gewöhnlich war dann eher, dass am Ende des Gottesdienstes eine Frau, wahrscheinlich die Pfarrgemeinderatsvorsitzende, eine längere Ansprache hielt. „Wie bei uns auch“, meinte Magdalen, „obwohl die Frauen jahrhundertlang in der Kirche nichts zu sagen hatten, übernehmen sie heute zum größten Teil die Arbeit und die Organisation im Christentum. Wenn die Frauen keine Verantwortung mehr übernehmen würden, würde der Papst nicht nur alt aussehen, sondern seinen Palast in Rom zuschließen müssen.“

„Laibach hat eine sehr großzügige Fußgängerzone, die fast der von München entspricht“, konstatierte Friedrich. „Richtig“, meinte seine Angetraute, „doch was diese Stadt München meilenweit voraushat, ist die Bürgerfreundlichkeit. Schau mal, hier fahren zig grüne ‚Kavaliere‘-Fahrzeuge. Du winkst einen Fahrer heran und der fährt dich an jeden Punkt in diesem Bereich, kostenlos!“ „Gut“, meinte Friedrich, „was natürlich überall gleich ist, ob Laibach, München oder Würzburg: Es gibt eine große Anzahl von Radfahrern, die keinen Anstand kennen...“

Später fuhren sie mit einem Touristenzüglein bis auf die Burg. Hinter ihnen saß eine vierköpfige Familie aus Balingen bei Stuttgart. Die Leipolds lächelten, als sie bruchstückhaft ihre Gespräche hörten wie zum Beispiel: „Jetzschtl bleibschtl abr endli hocka, Connor“; und zu ihrer Tochter: „Wenn jetzt net glei a Rua gibschtl, Erin, setzschtl wasch!“ Wahrscheinlich waren die Eltern Fans des großen irischen Dichters William Butler Yeats.

Eine besonders auffällige Frau unter den 30 Teilnehmerinnen und zwölf Männern war die etwa sechzigjährige Gerlinde, weil sie nicht wie normale Menschen ging. „Schau, wie die läuft! – Wie früher diese aufziehbaren Blechfiguren, die ihre Beine nach vorne warfen.“ Dazu kam sie in Laibach, als die Gruppe von der Stadttour zurück zum Hotel fahren wollte, eine Viertelstunde zu spät. Es war dem Fahrer Jonas total unangenehm, da er sich auf einer Busspur befand, die nur kurz zum Ein- und Aussteigen benutzt werden durfte. Dabei war Gerlinde schon eine Viertelstunde vorher von einem Café aufgebrochen, damit sie den Bus noch rechtzeitig erreichen würde, der nur drei Minuten entfernt um Punkt fünf Uhr wartete.

„Mit dem Hotel können wir zufrieden sein“, meinten Leipolds Tischnachbarn. „Die Zimmer sind zwar klein, aber sauber und der Service ist klasse. Es ist eines der ganz wenigen Hotels, wo man schon eine Viertelstunde vor dem offiziellen Essensbeginn kommen kann und auch bedient wird. Und das sogar beim Frühstück, wo man an so vielen Restauranttüren bis auf die Sekunde genau warten muss, ehe man eingelassen wird. Auch die Zimmermädchen sind fleißig und höflich wie man es selten findet.“

Bei herrlichem Sonnenschein begann die Fahrt zur Adelsberger Grotte. Schon der Weg vom Parkplatz zum Grotteneingang war ein Genuss mit dem Fluss und den von der Sonne beschienenen Bergen. - „Schau dir doch den Eintrittspreis an: Der ist fast so expansiv wie die Grotte“, empörte sich eine Besucherin. „Nur gut, dass das für uns kein Problem ist“, flüsterte Leipolds Tischnachbarin, „der Eintritt ist bei uns ja schon im Reisepreis enthalten.“ Zuerst ging es mit dem Höhlenzug in die meistbesuchte Höhle Europas, die mit ihren Tropfsteinen, Gängen, Galerien und Hallen jährlich über eine halbe Million Besucher anzieht. Ein gut deutschsprechender Führer erklärte der Reisegruppe die Geschichte der Höhle, die erstmals 1213 begangen wurde. Mit zahlreichen Lichteffekten wurden die Stalaktiten und Stalagmiten besonders hervorgehoben. Über eine Stunde dauerte die Führung durch die verschiedenen Säle, bis sie zum ‚Paradies‘ kamen. „Also“, meinte Friedrichs ältere Nachbarin, „wenn so das Paradies aussieht, kann ich darauf verzichten. Ich habe mir das Paradies immer als wundervollen Garten mit reizvollen Tieren, braven Tigern, flatternden Schmetterlingen und so weiter vorgestellt. Aber hier gibt es nicht einmal Eisblumen und Ameisen. Nein danke, da muss es ja in der Hölle schöner sein!“

„Wäre die Grotte schon in der Antike bekannt gewesen, würde sie sicher auch als eine der sieben Weltwunder bezeichnet worden sein, vielleicht das achte“ erklärte ein neben Friedrich laufender Preuße. Sie war auch wirklich gigantisch. Die vor Friedrich laufende Gerlinde war putzig anzusehen, weil sie durch die engen Gängen immer mit eingezogenen Kopf schlappte, obwohl sie nur einen Meter sechzig groß war und die Durchlässe mindestens einen Meter neunzig hoch waren. Ein wenig absonderlich war die Aufforderung des Führers, nicht mit Blitz zu fotografieren. Der Preuße in der Gruppe wusste den Grund: „Durch übermäßigen Lichteinfall wird der Algenwuchs gefördert und das möchte man verhindern.“

Als sich die Gruppe am Bus traf, hob Annabell die Hand: „Ich habe Hunger! Können wir nicht noch kurz hier etwas zu Mittag essen?“ Jonas blickte ein wenig konsterniert: „Sie hatten doch mehr als eine halbe Stunde Zeit nach dem Besuch der Grotte. Was haben Sie denn da gemacht?“ Wie sich herausstellte, hatte Annabell die Zeit damit verbracht, aus den Hunderten von Fotos, die am Höhleneingang von einem Mitarbeiter der Höhlenverwaltung geschossen wurden, zwei herauszusuchen, die sie und ihre Begleiterin dokumentierte. „Ja mei“, heulte sie fast, „ich habe nicht gedacht, dass ich so lange brauche, bis ich uns gefunden habe...“

Trotzdem konnte man noch nicht zum nächstgelegenen Ziel, der Raubritterburg Predjama, pünktlich abfahren, weil Gerlinde wieder einmal zu spät dran war. „Ich musste doch noch dringend Eine rauchen, sonst halte ich die Fahrt bis zur Burg nicht aus; es sind immerhin fünf Kilometer!“ Zu ihrer Nachbarin meinte die etwa Sechzigjährige: „Ich habe mich auf dem Weg hierher sehr nett mit einem jungen Mann unterhalten. Dabei sind wir auf mein Alter zu sprechen gekommen und er meinte, dass man mir mein Alter nicht ansehen würde. Das hat

mich vielleicht gefreut!“ „Na ja“, dachte sich die Angesprochene, „sie sieht ja auch aus wie neunzig!“

Die uneinnehmbare Burg Predjama, die größte Höhlenburg der Welt, wurde wie ein Adlerhorst in den Felsen hineingebaut und konnte nur von einer Seite angegriffen werden. Der bekannteste Burgherr war der Raubritter Erasmus von Luegg im 15. Jahrhundert. Nachdem dieser unzählige Überfälle gewagt hatte, konnte trotz monatelanger Belagerung durch die kaiserlichen Truppen die Burg nicht gestürmt werden. Erst nach dem Verrat eines Dieners wurde der Abort, der stets im Außenbereich einer Burg gebaut war, mit einem Katapult beschossen und der ihn nutzende Erasmus wurde von den herabfallenden Steinen erschlagen. Das Museum zeigt heute noch Waffen, Haushaltsgegenstände, Bilder und Werkzeuge aus der Zeit von Erasmus von Luegg.

Der vorletzte Tag war den slowenischen Küstenstädten Koper, Izola, Piran und Portoroz gewidmet. Bei herrlichem Sonnenschein begrüßte Marka, eine mit einer Figur wie ein Bräu auf dem Oktoberfest gesegneten Fremdenführerin, relativ harsch die Gruppe: „Was ich nicht hören will, ist die Frage ‚Wo sind die Toiletten?‘. Das kann ich nicht mehr ausstehen. Als ob es das Wichtigste auf der Welt wäre. Slowenien hat so viel Reizvolles – die Toiletten gehören nicht dazu.“ „Oh, ist die resolut!“ belferte Annabell, „wenn ich doch ein Klo brauche, dann kann ich nicht stundenlang Kirchen anschauen!“ Bevor sie sich auf den Weg machten, erklärte Marka, dass der Rückweg ganz einfach sei: „Sie sehen alle diesen hohen Kamin. Hier ist um elf Uhr wieder Treffpunkt.“ Unser Preuße wusste es wieder einmal besser: „Das heißt nicht Kamin, das ist ein Schlot!“ Friedrichs Nachbar flüsterte: „Na ja, manche lernen nicht dazu, dabei wohnt er jetzt schon vierzig Jahre in Nürnberg...“

Auf der Heimfahrt wurde ein zweistündiger Stopp in Bled eingelegt. So früh war es noch relativ ruhig, die Sonne beschien das Kirchlein am Seeufer und die älteste Burg Sloweniens leuchtete im Morgensonnenschein über dem See. Die Leipolds genossen ihren Abschiedsespresso in einem kleinen Café. „Na, die wissen auch, was die Landschaft wert ist: Vier Euro für einen Espresso – so viel haben wir sonst noch nie bezahlt!“ raunte Friedrich seiner Magdalen zu. „Ja, hin und wieder fühlt man sich geneppt, doch sonst gab es Slowenien ein vernünftiges Preis-Leistungs-Verhältnis. Dazu kommt, dass unser Alter auch seine Vorteile hat: Man kauft keine Souvenirs mehr und Mitbringsel sind auch nicht mehr gefragt.“

Arnstein, 4. September 2023